

The background of the cover is a photograph of a large, modern concrete structure, possibly a library or a public building. The structure features a prominent, wide, angled concrete pillar on the left side. At the top, there is a large glass skylight with a metal frame. Below the skylight, there are several rectangular ventilation grilles. In the distance, a small figure of a person stands on a paved plaza, providing a sense of scale to the massive structure. The overall color palette is muted, with various shades of grey, blue, and brown.

Benjamin von Wyl

In einer  
einzigsten  
Welt

Roman

# **lector books**

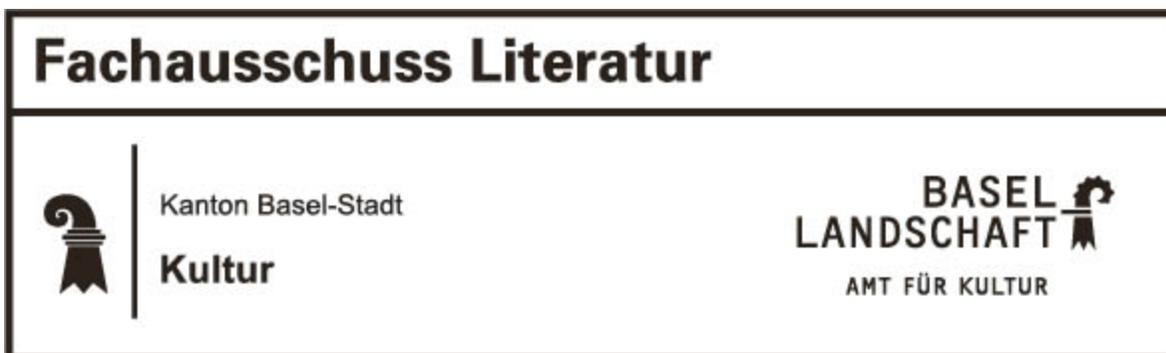
**Benjamin von Wyl**

**In einer  
einzigsten  
Welt**

**Roman**

**lector  
books**

Der Autor dankt dem Fachausschuss Literatur BS/BL für den Werkbeitrag an den vorliegenden Roman.



Benjamin von Wyl  
**In einer einzigen Welt**  
Roman

lectorbooks GmbH, Zürich  
[info@lectorbooks.com](mailto:info@lectorbooks.com)  
[www.lectorbooks.com](http://www.lectorbooks.com)

Umschlagbild: Aleksa Jovanović  
Umschlaggestaltung: André Gstettenhofer  
Lektorat: Patrick Schär  
Korrektur: Gertrud Germann

1. Auflage 2022  
© 2022, lectorbooks GmbH  
Alle Rechte vorbehalten

E-Book ISBN 978-3-906913-35-3  
Print ISBN 978-3-906913-34-6

*Für Mirjam, für Sascha, für Christian,  
für Rafael, für die Katzen und alle anderen,  
mit denen ich die Monate verbrachte,  
in denen sich jede Wohnung eng anfühlte.*

# Inhalt

Kapitel 1  
Kapitel 2  
Kapitel 3  
Kapitel 4  
Kapitel 5  
Kapitel 6  
Kapitel 7  
Kapitel 8  
Kapitel 9  
Dank  
Zum Autor

# 1.

Das Meer hat keine Chance, so sicher soll der Bau sein. Lebendig, aber menschenbefreit ist er, war er. Denn jetzt ist Nora da, ein Glücksfall.

Nachts hört sie Wildschweine scharren, vom Hügel, der den Bau vom Dorf abschirmt. Der Bau selbst ist voller Tauben. Tauben haben Augen, Tauben necken sich mit dem Schnabel, Tauben leben Beziehungen, suchen den Austausch mit Nora. Doch sie will nicht mit ihnen reden, findet die Verbindung nicht. Obwohl sie es sehr vermisst, das Reden, sich verbinden. Aber eher noch als an Vögel will sie ihre Worte in den Himmel richten, bei gutem Wetter. Denn Wolken können alles sein. Sie schaut zu ihnen hoch, steil. Sie decken heute alles ab, dunkelgrau, fast schwarz, der ganze Himmel. Nora fände ihn blau besser, so, dass er direkt ins Meer übergeht. Der Himmel so, dass sich Weiß davorschieben kann, dass sich die Wolken abheben. Darin könnte sie sich verlieren. Wenn sie die Augen zusammenkneifen muss, um zu sehen, wo eine Wolke in die andere übergeht, ist es bereits zu spät: Der Kopf wird wach, alle Neuronen sind erleuchtet, die Chance fürs

Abschweifen vorbei. Aber sie hat so viel Raum abzuschweifen, jetzt, wo sie nicht mehr reist und ihren Auftritt für keine Plattform optimieren muss.

Wie die Morgen davor hat der Geruch Nora früh nach draußen eilen lassen, nach den ersten bewussten Momenten, in denen sie sich beim Atmen beobachtet. Im Bau riecht es anders, nicht nach Tauben. Sie hält es für Erde. Als würde Erde selbst die Luft durchdringen. Ob der Bau mit dem erdigen Geruch einen Damm gegen das Meer angelegt hat? Sie hat diesen Bau ausgewählt. Und nun verbringt sie ihre Tage meistens davor, als hätte sie zu viel Respekt. Als bräuchte sie erst eine Einladung, um ihr neues Zuhause zu beleben. Doch sie ist angekommen, von sich selbst überrascht, wie wenig ihr das Nervöse fehlt, das Überbordende, wie sie es kaum vermisst, im Mittelpunkt vieler Kreise zu stehen.

Beim Ankommen fragte sich Nora, ob das Kino ein Tempel ist. Seit dem zweiten Tag erinnert es sie an ein Mausoleum. Aber als sie an jenem Abend nachts im Schlafsack lag und nicht sofort wegnickte, als der Moder ihre Nasengänge füllte, spürte sie den Bau und kam auf Ideen, was in ihm lebt. Seither schläft sie abends immer sofort ein, sorgt dafür, dass die Wachwelt nichts mehr fordern kann, weil Nora ihre Schulden bezahlt, genug geschleppt, gescheuert, an ihrem Universum gebaut hat.

Sie merkt, was ihr Hiersein verschiebt: Sie ist ein Mensch und lebt in diesem Bau, den Menschen errichtet haben. Als Kino, klar, sie stößt eine Verschiebung an, aber trotzdem bedeutet ihr Hiersein ein Zurück zu seinen Wurzeln. Wie findet das der Bau? Sie ist unschlüssig, aber hat das

Gefühl, sie habe ihm mehr zu sagen als den Wolken. Noch weiß sie nicht, wie tot seine Materie ist, wie belebt wir sind, die seine Partikel verschieben. Dass sie in uns aufgeht, eröffnet uns so viel.

In ihrem Spiel, der Suche nach einem oder vielen Gegenübern, wendet sich Nora den Bodenplatten auf dem Vorplatz zu, den Halmen zwischen ihnen, dem Moos, dort, wo der Schatten am längsten währt. Sie hebt die angebrochenen Platten an und setzt die Regenwürmer in der dünnen Erdschicht der Sonne aus. Sie ergräbt den feuchten Sand. Sie sieht Ameisen, Wattwürmerhäufchen, Spinneneier. Wissen tut sie über den Untergrund so gut wie nichts. Für sie, für die meisten wie sie, hat das Geflecht kein System.

Sie hat ihre Finger im Grund. Sie arbeitet darauf hin, den Bau zu lichten. Doch in diesem Morgenschein hat sie keine Lust auf Pflanzenarbeit, Pflügen, Jäten. Dafür ist es noch zu früh. Stattdessen hockt sich Nora hin, schiebt die Füße über das jeweils andere Knie und stellt sich auf. Wie eine Möwe, finden wir. Sie nimmt ein Schrittchen, ein zweites, doch die Oberfläche scheuert fies an den Knien. Also stützt sie sich mit den Händen auf, nimmt Gewicht von den Knien, wiegt sich, wippt, mal nach hinten, mal nach vorne. Sie nimmt eine neue Form an und merkt: So ist alles fremder, besser, so sieht sie alles in Bewegung. Alles krabbelt und fliegt, es rieselt von den Türmchen, die den solitären Wespen ein Bau sind, wie Zitadellen. Der Boden verliert seine Festigkeit, es verfließt, wo Knochen, wo Knorpel, wo Kniescheibe, wo Beton ist. Nora blickt neu, noch mal neu, noch mal, auf die Ameisen, das Kino, den Himmel. Wolken!

Mit ihnen reden, aber was? »Was, hallo?!« Die Wolken, diese Fluchtformen, verändern ihre Konturen. Nora findet sie unzuverlässig. Sie wünscht sich Gegenüber, die Orientierung bieten. Sie denkt, sie werde sich an deren Fehlen noch gewöhnen. Unser Wir hat sie da noch nicht kennengelernt. Sie senkt den Blick, hält aber schon bei den obersten Zacken inne, blinzelt. Wabernde Moleküle. So wie sich ihr Leben in den letzten Wochen verändert hat, würde sie es verstehen, wenn der Beton in Bewegung käme. Warum denn nicht? Sie lässt sich nach hinten plumpsen, atmet lautstark aus, und nun glaubt sie, dass der Bau ihr zuhört. Nora beißt sich auf die Zunge, kontrolliert, nickt mit dem Wehen, als wäre die Küstenluft ein opioides Lied. Nicken, nicken, Augen schließen, dann richtet sie die Worte an den Bau: »Warum lebst du eigentlich an der Küste? Das Salz in der Luft bedroht dich doch, frisst sich durch dein Metall. Der Sand ist deine Urkomponente, schmerzt es nicht, wie er reibt und dich wieder aus deiner Form reißen will?« Der Beton wiegt im Wind. Nora merkt, dass sie erwartet, er würde antworten. Sorgen macht ihr das keine.

Heute ist erst der siebte Tag, aber kein Sonntag. Heute will sie Material und Nachschub besorgen, als Soloexistenz bei den Soloexistenzen. Den Traum von absoluter Selbstversorgung hat Nora verschoben. Nächstes Jahr, übernächstes vielleicht, oder nie, die Veränderung erfüllt sie so schon sehr. Trotzdem will sie sich fest verzurren, im Bau ankommen – so selten wie möglich ins Einkaufszentrum pilgern. Die letzten zwei Tage hat sie Wurzeln, Ananasringe und Pasta in Bouillon gegessen. Ihr Speiseplan verzögert den Schritt in die Zivilisation.

Wenn das Kino geantwortet hätte, hätte sie noch einen Tag so weitergemacht. Sie hätte weiter vom Verbliebenen und dem Sammeln leben können, den karottigen Wurzeln etwa, lilane, beige, braune – Nora verfolgt bei deren Suche kein Farbkonzept. Lindenblätter kann man als Gemüse kochen, sie klappen aber zusammen wie Spinat. Nora könnte Lindengemüse mit Wegknöterich bereiten. Tauben, ja, auch bald – oder besser nicht? Nora nimmt sich jedenfalls vor, sie aus Vorsicht ewig zu schmoren, mit viel Öl, damit es keine Kohletauben werden. Wenn es so weit ist, doch jetzt ist der einzelne Drang zu stark. In Noras Fall ist es nicht Hunger, der zum Kaufgang drängt. Was sie will, so sehr, ist Grafit und ein Zeichenblock. »Hoffentlich wird wieder alles, wie es war« steht am Megamarkt. Das Gebäude entstammt derselben Hochkultur wie unser Bau: Beton, breit, halbhoch, danach erhebt sich ein schmalerer Betonturm, Einbuchtungen, unregelmäßig, aber so, als wollten die Erbauer:innen nur die geringstmögliche noch erkennbare Unruhe. Vielleicht ist es ein braves Geschwister, das Lieblingskind der Beton-Eltern? Oder nur eine Cousin:e, weil es weiter seinem erdachten Nutzen zugeteilt ist. Verhält sich Nutzen zur Verwandtschaft? Können sich Verwandtschaften auseinanderbewegen, wird nächstes Jahr ein Grad dazukommen, Cousin:e x-ten Grades? Uns bewegen diese Fragen. Noras Besuch bei dieser Cousin:e dient nicht nur Vorräten, er ist einer neuen Idee gewidmet, und dem Neuen hat sie sich verschrieben. Sie muss Neues sehen. Denn es hat nicht mehr so weitergehen können, sie wäre für die vier Millionen, die ihr folgen, aufgelaufen. Eine der Großen, ein Wal. Doch sie trieb immer wieder ins seichte Wasser, musste auf den Schub der Flut hoffen. Denn wenn sie aufgelaufen wäre, wäre sie das vor aller Augen, mehr als die vier Millionen. Es hätte in die

Nachrichten der Welt gefunden. Sie warteten nur darauf, Nora bloßzustellen.

Die Reklamen, die unsere Cousin:e ummanteln, leuchten, die Werbemotive sind erst ein paar Wochen alt. Höchstens. Sie werben für Konzerte, Feiern, die Leben davor. Wenn das Gebäude auch mit unserem Bau verwandt ist, die Erzeuger:in oder Phase teilt: Die Biografie des Megamarkts hat eine andere Wendung genommen. Dieses Gebäude ist in Betrieb, Menschen führen es einem erdachten Zweck zu. Was Nora von unserem Bau will, weiß sie noch nicht. Sie will ein neues Leben, aber wie es aussehen soll, entzieht sich ihr. Was Nora weiß, jetzt, wo sie wieder welche sieht: wie ihr die Abwesenheit von Einzeligen Menschen guttut.

Nora sieht: das Einkaufswagenlager unter gewelltem Plastik, die Kombiautos, die Trauben aus Menschen, die Aufbackbäckerei links, der Schlüsselservice rechts, die Bude der chemischen Reinigung, der Gemüsestand und die zwei Stände mit Fleisch anderer einzeliger Tiere, die automatische Tür vor ihr - gerade alles sehr viel für sie. Alles schief, alle werden in ihrer Bewegung verzogen, verschwinden scheinbar verspätet, aber umso abrupter, aus ihrem Blickfeld. Sie weichen Nora aus, als würde sie der Kontakt mit ihr auffressen. Sie zieht ihren bereiften Wagen mit der leeren Kabelkiste hinter sich her. Den Wagen hat sie im Bauch gefunden, dort, wo früher gestanzt, das Zelluloid in die richtige Folge gebracht worden ist. »Traglast 80 kg« steht drauf. Einer Soloexistenz vor dem Eingang wirft sie Münzen genug für zwei Kinotickets vor die Füße. Selbst hat sie solche Probleme nicht. Soweit sie denken kann als Individuum, kennt sie Materielles nicht als Hindernis, sie kennt nur Probleme mit der Lust, es zu

haben, die kleinen Dinge. Viel besitzt sie nicht, denn Möbel und Massives sind ihr schnell Ballast geworden.

Nora stoppt, ihre Brennweite vergrößert sich. Sie merkt, dass sie eine Mango knetet. Dass sie mehr Luft aus- als eingeatmet hat. Eine Mitarbeiterin sagt, dass sie die Frucht nun kaufen müsse, fragt, ob es ihr gut gehe. Nora ignoriert die Frage und schmettert die Mango in die Kiste. Die hallt. Dann sieht sie klar. Die Mitarbeiterin schafft Ordnung unter den Mangos, die bleiben. Nora rollt ihr Gefährt durch die Gänge, arbeitet sich an den Milchprodukten vorbei, kauft einen Sack Reis. Mit dem, was ihr der Bau bietet, lila Wurzeln, scheint es ihr fast unmöglich, genug Kohlenhydrate zu gewinnen, deshalb übertreibt sie bei diesem Getreide. Obwohl sie mal ein Interview führte mit Menschen, die Sand essen. Die Tauben, die später verenden werden, weil ihre Schnäbel durch die groben Fasern des Reissackes gedrungen sind, würden zwar protestieren, doch: Nora plant mit dem Reis keine Falle. Bereits vor dem Kaufgang hat sie ein System aus Polyethylenterephthalat-Flaschen auf Wellblech in der Sonne eingerichtet, aber sicher ist sicher. Drum kauft sie Wasser. Sie kauft Limetten und Perlwein. Sie kauft Gرافit, Stifte, loses Papier und einen blanken Block. Sie kauft Straßenkreide und eine Sense. Sie kauft Schlösser, Ketten und Schrauben. Sie kauft ein Brecheisen, feineres Handwerkszeug, Schutzkleidung, so viel, wie ihr Wagen fasst, Traglast 80 kg. Falls ihr der Bau zuhört, aber nicht antwortet, will sie sich umso sicherer fühlen. Ihn auf alle Arten, die sie hat, erfassen, seine Domänen und Reiche.

An der Kasse sitzt ein dicklicher Mann. Er ist freundlich, aber sein Gesicht erinnert sie an einen ihrer schlimmeren

Verfolger. Wann immer er einen Satz beendet, scheint seine Zunge an der Munddecke zu kleben, eine halbe Sekunde lang. Es ist ein Schmatzen, das sie für unmöglich hält. Obwohl ihr das missfällt, kann sie ihr Urteil über ihn unterdrücken, aber ein Glucksen nicht. Äußerliche Kontrolle ist nicht mehr Noras Kerninhalt, aber die Jahre, in denen sie um diese kreiste, waren viel länger als ihr Ausstieg, von dem sie da noch gar nicht weiß, ob er definitiv ist und die Situation überdauert. Der Kassierer scheint sie nicht zu kennen, zumindest hier, analog, im Moment. Ob er sie wirklich noch nie gesehen hat? Es würde sie überraschen. Nora hat das schon oft erlebt. Dass sie nur durch den Rahmen von Bildschirmen bekannt ist, ist wohl ihr Vorteil. Zudem ist das kein Erdteil, in dem man mit ihr rechnet.

Aus dem Megamarkt, vor dem Dorfausgang links, bei der Tankstelle mit der Autowaschanlage, kauft sie noch Diesel für den Generator. Bevor Noras Ressourcen enden, werden wir Strom erlernt und ihre Versorgung übernommen haben. Es gibt keinen zweiten Ausflug. Sie hat keine Ahnung, dass es das letzte Mal war, wo sie Menschen als Einzeligen begegnet ist.

Bald sieht Nora das Kino wieder, erst als fernen Gruß in Beton, gerahmt von in Sand versunkenen Bunkern der Atlantikfestung. Dann wird der Bau manifester. Sie dreht sich zu ihrem Wagen um, das viele Essen für viele Tage, aber auch, an den Rand gepresst und ohne Knick: der Zeichenblock. Sie freut sich. Die Idee, die sie an diesem Tag ins Dorf begleitet hat: Sie will den Beton zeichnen. So schafft sie es vielleicht, den Bau zu fassen. Zu halten. Ihn einzunehmen. Zu wissen, wo die Bögen in Kanten

übergehen, wo Beton menschgeschaffen den Himmel angreift, wo Beton deckelt. Welcher Bogen auch in Röhrenbausätzen von Wasserparks vorkommt und welche Kanten so scharf sind, dass jedes einzelige Wesen verstünde, wenn die Luft bei Kontakt zusammenzuckte.

Sie passiert die Autowracks, an deren Rändern sich Rost kräuselt. Nora findet, es sieht aus wie Tomatensaucenschmiere um den Mund. Die Rostmuster sind ähnlich unruhig wie die aufgescharrten Löcher im Boden, die das Braun unter dem Sand freilegen. Das waren Wildschweine. Sie kommen aber nicht bis aufs Kinogelände, sie probieren es gar nicht, wir haben uns mit ihnen so geeinigt, wie mit anderen. Selbst Möwen patrouillieren höchstens mal auf dem Zaun. Nora löst die Kette am Tor, schließt hinter sich ab. Die Gewächse zwischen den Platten kitzeln ihre Knöchel, ab und an reichen sie bis in die Kniekehlen. Wenn sie dort einen bestimmten Punkt treffen, ist es ein Signal, wie von Starkstrom.

Sie nimmt die sechs Stufen, öffnet die Pforte, die schwingt, als würde sie täglich geschmiert, findet sich dann in der Eingangshalle. Nora hört das Flattern, aber sie sieht die Tauben nicht. Selbst die Kassenhäuschen sind bloß in Konturen erkennbar, der schwarze Granit und der weiße Marmor sind verschiedene Abstufungen von Dunkel, die spitzen Enden im Rautenmuster stechen fast, scharf, wie sie sind. Alle Kanten im Raum, die Dächer der vier Kassenhäuschen, deren Theken, die Rahmen für die Filmplakate, der Vorsprung, an dem sich wartende Kinobesucher:innen halten konnten, um Sicherheit gegenüber den anderen Soloexistenzen zu gewinnen, sind

abgerundet, in Messing gehüllt, Messing, das im Alter so gescheckt ist, dass es seine Bestandmetalle nicht verbergen kann.

Nora bringt die Einkäufe, ihre Bündel, die Kanister in ihr Vorratslager im Zwischenraum vor Saal 1, hier hat sie ein Innenzelt aufgestellt, das ihr Essenslager freihält von Tauben und allem, was unerwünscht Zellen teilt. Kurz hebt sie auch den Vorhang zum Saal. Vorsichtig, denn sie will kaum Staub aufwirbeln, und dessen Schicht auf den Sesseln ist dicht, in allen Sälen. Nora weiß, dass das Schwarz im Samt ein Überrest der Bombe ist. Eine einzelige Lebensdauer her, Nazisympathisanten, Tote. Nicht nur die Täter, nicht mal alle Täter, sind gestorben. Die Bestuhlung hatten die Soloexistenzen noch erneuert, die Wände aber belassen, der Plan zur Wiedereröffnung scheiterte. Der Samt strahlt schon lange nicht mehr rot, wirkt auf sie wie in ein Netz gewoben. Als zeigte sich an ihm, dass sie nicht linear ist, die Zeit. Was sonst noch wächst, auch unter den Oberflächen? Erst eine Ahnung keimt in Nora.

Sie greift immer wieder mit dem nassen Lappen dicke Schichten an, Staub bleibt trotzdem. Sie glaubt, mit der richtigen Scheuerkraft ist er wenigstens nicht mehr in einer Dichte vorhanden, dass Erstickung droht. So reichert sie den Moder um Zitrus an. Das erinnert sie an ihre Eltern, wie sie gereinigt haben, ausdauernd, poliert. Es erinnert sie aber weiter zurück. Es riecht wie alte Fotos, wie Kellerabteil, nicht Dachboden, und für sie fühlt es sich an, als würde sie in einem Familienalbum Verwandte erkennen, von denen sie zuvor nicht wusste, dass sie existieren. Durch die Schicht gedrungen ist sie in keinem

der Säle, in Saal 3 ist sie am weitesten. Das ist der mit der Orgel, dort kann eine einzelne Kehle nun ausrufen, ohne in Staub zu husten. Dort setzte sie am vierten Tag mit dem Scheuerschwamm an, hat befeuchtet, geputzt, wie sie ihre Eltern früher nur beobachtet hat. Er ist noch nicht hergerichtet, aber bereits hat sie die Leben von Billionen um Billionen bakterieller Gemeinschaften unterbrochen, wenn nicht beendet. Am Abend des vierten Tages hat sie sich kurz besser gefühlt, doch bald bemerkt, was ihr alles noch bevorsteht. Während er anderswo verweht, hat der Staub sich in den Sälen im Polster und Samt eingegraben. Dort, wo der Wind nicht reinigt, ist er so dick, dass sie, wäre sie Gottes Kind, daraus viele Brote schaffen könnte.

Was Nora beunruhigt, je weiter sie im Kino vorwärts- und aufwärtskommt, ist die Häufung des Taubendrecks. Sie mag Stadtauben, Landtauben, Küstentauben, mit welchen Begriffen man sie auch eindeckt. Damit, ihren Schlafplatz mit Tieren zu teilen, hatte Nora noch nie ein Problem, sie denkt an den orangen Marienkäfer, von dem sie überzeugt ist, dass er vom Speichel in ihrer Munddecke getrunken hat, während sie schlief. Sie beobachtete ihn aus dem Augenwinkel. Auf diesem Campingplatz in Yunnan. Seither hat sie einiges erlebt, auch neben einem Schießplatz in den Golanhöhen hat sie schlafen gelernt, die schmatzenden Stachelschweine waren lauter als die Armeeübung. Ja, sie ist lärmigere Tiere als Tauben gewohnt. Doch erstens will sie ja nicht einfach weitermachen, und zweitens weiß sie seit der Kindheit, spürt es ganz fest in sich drin, dass der Taubendreck gefährlich ist. Wir setzen unsere Drüsen ein, lassen Sekrete in die Partikel, die diese an den Oberflächen kleben lassen, unterbinden den gefährlichen Dreck, der sonst im Taubenmist wächst. Nora ist zu wertvoll.

Nora hat das Gebäude leuchten lassen, hat Strom gebracht, Akkus und Verbindungen, wir bringen es uns bei, das Leiten von Strom, und setzen Stickstoff in Neues um. Nora lässt Bildschirme leuchten, wir tauchen tief, Universalbibliothek, Enzyklopädien in elektrischen Signalen - überall greifen wir zu. Nora kam mit dem Vorsatz, ihre Verbindungen loszuwerden, aber sie hat sie uns eröffnet. Nora ist ein besonderes Exemplar, ist weitverzweigt für ihre Art, war eine Leitende und verfügt über viele Verästelungen. Dass sie nicht lange alleine bleiben wird, anders, als sie glaubt, soll niemanden besorgt machen. Bereits winkt, unterbricht, meldet sich bei ihr: eine Aufregung. Sie kann sie aber noch nicht zuordnen, unwissend, wozu sie uns verhilft. Dank ihrer Verästelungen können bald mehr nachkommen. Durch sie können wir anders streuen, wuchern, Bahnen legen. Noch hält sie ihr Hiersein für eine Kur, so als Soloexistenz.

Nachdem sie ihre Einkäufe verstaut hat, klemmt sie Plattenstücke in die Schwingtür, ein neuer Versuch, die Luft zu ändern. Sie will des Baus habhaft werden. Vor Durchzug hat sie aber mindestens so viel Angst wie davor, dass eine Staubwolke, dass die Ablagerungen von Jahrzehnten sie im Schlaf ersticken. Sie fürchtet auch die Asche der Toten; sie glaubt, seit dem Anschlag sei das Kino unberührt geblieben. Aber sie fand wenig gesicherte Informationen, gab es auf, so zu erfassen. Wissen über das Kino entzieht sich Fakten, Fakten sind nichts gegen Erleben. Nora kämpft auf anderen Wegen, um unseren Bau zu packen. Sie will sich die drei runden Betonkuppeln nehmen, die hakenförmigen Drohungen gegen den Himmel, die sich in gebührendem Abstand ranken, alles einnehmen. Sie will den Vorplatz, die Rautenhalle, die Säle. Sie kämpft gegen Material.